



BILD: GUIDO SUJESS

Wörter von Pörtner Fairschwenden

Als Konsument von Bio- und Fairtrade-Produkten wird man gerne belächelt oder gar verspottet. Als mangle es einem am nötigen urbanen Zynismus, wenn man gewillt ist, ein paar Franken dafür liegenzulassen, dass die Kühe, die man verspeist, halbwegs tiergerecht behandelt werden und der Apfel nicht aus einer Chemiefabrik in Argentinien stammt. Es haftet diesen Produkten noch immer der Ruch an, jene, die sie konsumieren, in verbitterte Geografielehrer, Tanzpädagogen nach Rudolf Steiner oder sonstwie unerfreuliche und unsinnliche Menschen zu verwandeln. Als ob es besonders sinnlich wäre, an jenen rund zwölf Prozent des Einkommens, die man in der Schweiz für Nahrungsmittel ausgibt, herumzugeizen und zu -knapsen und dem Körper, den anschaulich zu halten man sonst stets bemüht ist, zur Budget-Mülldeponie umzufunktionieren. Dass sich Bio und Fairtrade nicht mit Genuss und Aus-

schweifung verbinden lassen, ist einer der hartnäckigen Mythen der Konsumgesellschaft.

So wird in der beliebten, von einem verkniffenen Bänkelsänger moderierten Erbsenzählensendung, die das Schweizer Fernsehen als Konsumentenmagazin verkauft, stets propagiert, nur das Billigste sei gut genug, denn sonst könnte ja gar am Ende noch jemand anders, der Produzent, das Vieh oder der Händler, etwas von unserem sauer verdienten Franken haben, und wo kämen wir da hin, wenn man sich und den anderen etwas gönnen würde?

Dabei laden gerade Fairtrade-Produkte dazu ein, verschwenderisch zu leben. Mein Kaffee wird von Bauern im fernen Mexiko angepflanzt, die Sympathien für die Zapatisten hegen, genau wie ich. Das Kilo Kaffee kostet mich wahrscheinlich das drei- oder vierfache eines Kilo Billigkaffees, also etwa 25 Franken. Daraus braue ich mir über 100 Tassen Kaffee. Wissend oder zumindest hoffend, dass mein Kaffeekonsum Menschen unterstützt, denen es schlechter geht als mir, kann ich sorglos mit neuen Mahl- und Mixtechniken experimentieren und Tasse um Tasse nicht perfekt geratenen Kaffees weggleeren, und mich so nicht nur erfolgreich um die vormittags anstehenden Arbeiten drücken, sondern erst noch Gutes tun.

Die Überzeugung, dass der Mensch acht verschiedene Arten von Unterleibchen in mindestens vier Farben braucht, wäre ein Zeichen von Dekadenz, wenn es nicht das Geschäft der

kleinen Produzenten in Indien ankurbeln würde. Der Verzehr einer Packung Bio-Schoggi-Stängeli von Max Havelaar pro Tag ist vielleicht nicht gesund, aber er hilft Afrika. Den unmässigen Genuss des leckeren Bio-Williams kann man nur dadurch rechtfertigen, dass die Hochstammkulturen in der Schweiz gerettet werden müssen.

Bio-Bashing findet gern in Lifestyle-Magazinen statt, die einem weismachen, es sei schlau, für ein schlecht hergestelltes Ramschprodukt einen überrissenen Preis zu zahlen, weil der Name eines Menschen drauf steht, der irgendwann mal ein schönes Hemd entworfen hat. Das gute Stück kann aber nur eine Saison lang getragen werden, weil der Luxuskonzern, dem der Name dieses kreativen Menschen gehört, in der nächsten Saison mit einem neuen Namen versehene Gewänder in Anzeigen und Gefälligkeitsartikeln in eben diesen Heften propagieren wird, welche den Leuten vorgaukeln, durch den Erwerb der richtigen Produkte gehörten sie zu den wenigen auserwählten urbanen Sachverständigen.

Da lobe ich mir doch das Weggleeren mexikanischen Rebellenkaffees im stillen Kämmerlein. Venceremos.

STEPHAN PÖRTNER
(STPOERTNER@LYCOS.COM)
ILLUSTRATION: MILENA SCHÄRER
(MILENA.SCHAERER@GMX.CH)